Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 159. **Donnerstag** den 29. März 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. März.

Das von einem Theile unserer Officiösen gelenkte Project einer **Begegnung Kaiser Wilhelm's II. und des Zaren** scheint festere Gestalt zu gewinnen. Wie der Telegraph bereits gemeldet hat, glaubt die officiöse Wiener „Politische Correspondenz" ankündigen zu können, daß die Begegnung im Hochsommer gelegentlich der Nordlandsfahrt des Kaisers in Helsingfors erfolgen werde. Bis dahin kann noch mancherlei geschehen, was den Besprechungen der beiden Monarchen eine bestimmte Richtung giebt. Jedenfalls ist es verfrüht, sich der Besorgniß hinzugeben, es werde in Helsingfors zu einer neuen „heiligen Allianz" kommen, durch welche Deutschland gezwungen werden könne, nach russischer Methode Alles zu bekämpfen, was in den Verdacht kommt, umstürzlerische Pläne zu verfolgen. Begreiflich ist es freilich, wenn sich in der deutschen Presse Stimmen erheben, die entschieden gegen eine Annäherung an Rußland sich verwahren, wie sie in den Köpfen russischer „Reformatoren" sich malt. So schreibt die ultramontane „Köln. Volksztg.", die doch sonst vor einer frischen und fröhlichen Reaction keine Scheu trägt:

„Es handelt sich also nach russischer Auffassung um eine neue „heilige Allianz", zu deutsch um die Organisirung des internationalen Polizeikampfes gegen Socialismus und Anarchismus. Religion und Monarchie sind dann gerade gut genug, um den Polizeistock etwas „idealistisch" aufzupapen. Hat Rußland wirklich das Bedürfniß, die Religion gegen den Nihilismus ins Feld zu führen, so möge es gefälligst dahein mit der Pflege und Förderung der Religion anfangen, statt die katholischen Polen ihres Glaubens wegen blutig und barbarisch zu verfolgen und die deutschen Protestanten auf alle Weise zu drangsaliren. Wer so zu Hause in religiösen Dingen wirthschaftet oder wirthschaften läßt, wie der Zar, der ist doch kaum berufen, den andern Staaten Vorschläge über die Bekämpfung des Anarchismus durch die Religion zu machen. Und was die Monarchie angeht, so würde das außerrussische Europa sich eine Monarchie nach russischem Muster sehr entschieden verbitten. Also scheint uns Rußland nicht berufen, „im Rahmen religiöser und monarchischer Grundsätze" einen Kampf gegen Socialismus und Anarchie anzuregen. Daß man den Anarchisten auf internationalem Wege noch energischer als bisher zu Leibe gehen könnte, daß namentlich England genöthigt werden könnte, die Gleichgültigkeit gegen die Anarchisten etwas einzuschränken, soll nicht bestritten werden. Am Besten wäre es, die Annäherung, die der Handelsvertrag herbeigeführt hat, würde benutzt, um eine friedlich-freundliche Regelung der politischen Fragen anzubahnen, welche die Völker jetzt zu der Vermehrung der Rüstungen bis ins Unerträgliche veranlassen. Hörten die Völker auf, immer fieberhafter für den Krieg zu rüsten, so könnten sie ihre Aufmerksamkeit und Arbeit den socialen Aufgaben zuwenden, zu deren Lösung sie dann auch die materiellen Mittel gewönnen, während die stetige Vermehrung der Militairlasten sie wirthschaftlich ruinirt und schon dadurch dem Socialismus und Anarchismus immer neue Anhänger zuführt. Was nützt es uns schließlich, wenn wir, was ganz unwahrscheinlich ist, die Umsturzparteien mit religiöser und monarchischer Polizei unterdrücken, aber uns durch den Militarismus ebenso zu Grunde richten, wie der Sieg des revolutionären Proletariats es thun würde?"

Vorläufig aber braucht man sich, wie gesagt, einer Besorgniß nicht hinzugeben. Und auf alle Fälle befindet sich Deutschland einer etwaigen Abmachung in Helsingfors gegenüber in ganz anderer Lage, als dem Handelsvertrage mit Rußland gegenüber. Nicht einmal im Bundesrathe würde sich eine Mehrheit für Pläne ergeben, wie die „Köln. Volksztg." sie fürchtet, und im Reichstage hätten solche Projecte auf die verfassungsmäßige Zustimmung einer Mehrheit erst recht keine Aussicht. Wenn übrigens, wie die Berliner Officiösen auch heute wieder versichern, die leitenden Berliner Kreise es nicht für nöthig halten, internationale Maßregeln gegen die Anarchisten anzuregen und eine nach Berlin einzuberufende Anti-Anarchistenconferenz in Vorschlag zu bringen, so denkt sicherlich auch kein Mensch daran, gerade mit Rußland eine Allianz zur Bekämpfung von Socialismus und Anarchismus nach russischer Methode abzuschließen.

Wie im Reichstage nach der Osterpause die **Parteiconstellation** sich gestalten wird, läßt sich noch nicht übersehen. Einstweilen hat die Handelsvertragskrise ein ziemlich chaotisches Durcheinander zurückgelassen. Da ist denn allerdings die Frage von Bedeutung, in welcher Verfassung die einzelnen Parteien der nächsten Zukunft entgegengehen. Wie gewöhnlich, hat sich unter diesem Gesichtspuncte die nationalliberale Partei der liebenswürdigen Aufmerksamkeit der Presse aller Farben zu erfreuen. Der Umstand, daß in den Abstimmungen zum russischen Handelsvertrage fast ein Drittel der nationalliberalen Reichstagsfraction sich von der Mehrheit der Parteigenossen getrennt hat, muß den politischen Gegnern dazu dienen, die Partei als in heller Auflösung begriffen darzustellen. Selbst in officiösen Auslassungen hat man von dem Riß gesprochen, der infolge des russischen Handelsvertrags durch die Cartelparteien gehe. Auf die nationalliberale Partei angewandt, entbehrt diese Auffassung jeder Berechtigung. Die nationalliberale Partei hat, wie allgemein bekannt, in Bezug auf die Stellung zu den Zollfragen stets volle Freiheit walten lassen, von der Ueberzeugung ausgehend, daß eine ganz Deutschland umfassende politische Partei auf die Dauer nicht von Bestand sein könne, wenn sie nicht einander widerstreitende wirthschaftliche Interessen in ihrem Schoeße zu ertragen im Stande wäre. Lediglich um eine verschiedene Auffassung der bei dem russischen Handelsvertrage in Frage kommenden wirthschaftlichen Interessen aber hat es sich bei dem Auseinandergehen der nationalliberalen Fraction in dieser Angelegenheit gehandelt. Herr Richter hat von Sclavenketten gesprochen, welche ein großer Theil der nationalliberalen Fraction nach sich schleppe. Es mag ja sein, daß in einigen Fällen sich nationalliberale Candidaten dem Bunde der Landwirthe gegen den russischen Handelsvertrag verpflichtet haben, um dadurch den Sieg eines Gegners der Militairvorlage zu verhüten. Man kann ein solches Verfahren verschieden beurtheilen; jedenfalls ist es aus auf der Hand liegenden patriotischen Gründen sehr entschuldbar. Die große Mehrheit derjenigen Nationalliberalen aber, welche gegen den russischen Handelsvertrag gestimmt haben, ist notorisch durch ein Versprechen nicht gebunden gewesen, sondern hat sich lediglich nach ihrer wirthschaftlichen Ueberzeugung entschieden. Die Absicht der Richter'schen Darstellung ging dahin, unter den Nationalliberalen im Lande die Auffassung zu erwecken, als ob ein Drittel ihrer Vertretung im Reichstage sich vollständig im Schlepptau des Bundes der Landwirthe befände, und dadurch Verwirrung und Uneinigkeit in die Partei zu tragen. Und die „Kreuzzeitung" ging sogar so weit, das Ausscheiden des Herrn Dr. Hahn aus seinem Hospitantenverhältniß zur nationalliberalen Fraction als den Anfang einer großen Secession aus der letzteren zu behandeln. Greller hätte allerdings die vollständige Verkehrtheit der Auffassung nicht beleuchtet werden können. Die nationalliberale Fraction hat, wie die „Nat.-Lib. Corr." heute nochmals constatirt, Herrn Dr. Hahn einstimmig zum Ausscheiden aufgefordert, und zwar deshalb, weil er durch die Art, wie er sich an der Agitation des Bundes der Landwirthe betheiligte, seine Nichtzugehörigkeit zur nationalliberalen Partei bewiesen hatte. Damit hat die Fraction zugleich einstimmig ihre Verurtheilung dieser Art der Agitation ausgesprochen. Ihr Bestreben, für praktische Maßregeln zum Wohle der Landwirthschaft einzutreten, wird dadurch nicht beeinträchtigt; aber das politisch-demagogische Treiben, mit welchem die Leiter des Bundes der Landwirthe den Zwecken der Kreuzzeitungsfanatiker dienen, hat die Fraction mit wünschenswerthester Deutlichkeit und mit erfreulichster Einmüthigkeit von sich gewiesen. Die Gegner dürfen daher überzeugt sein, daß die nationalliberale Fraction des Reichstags nach den Ferien so einig wie nur irgend eine andere Fraction auf dem Plane wieder erscheinen wird.

Wenn auch der soeben zurückgetretene **belgische** Ministerpräsident Beernaert, mit Leib und Seele dem Papstthum anhängend, mehr als einmal in wichtigen Fragen die höchsten Interessen des Staates denen der Kirche geopfert und namentlich in der Schulpolitik einen geradezu zerfetzenden Einfluß geübt hat, so erfordert doch die Gerechtigkeit, daß man die Verdienste des Cabinets Beernaert, das zehn Jahre lang unter den schwierigsten Verhältnissen die Geschäfte geführt, nach anderen Richtungen hin anerkennt. In auswärtigen Angelegenheiten hat es sich eine geachtete Stellung in Europa dadurch erworben, daß es die neutrale Politik des Landes folgerichtig vertreten hat. Es darf seinen Antheil am Ruhme der Begründung des Congostaates beanspruchen, seiner umsichtigen Politik ist auch der Umschwung zu verdanken, daß die bisher gleichgiltige Bevölkerung der Schöpfung des Königs ihr Interesse zugewandt hat. Seine Finanzpolitik war klug und erfolgreich, und Belgien dankt ihm die Maasbefestigungen, die Verfassungsrevision und das erweiterte Stimmrecht. Als Hemmschuh an einer übermäßig starken klerikalen und schutzzöllnerischen Mehrheit hat es dem Lande, dessen Industrie keinen Schutz bedarf und dessen Landwirthschaft einen verhältnißmäßig geringen Theil des Nahrungsbedarfs der Bevölkerung aufbringt, den Dienst geleistet, zehn Jahre lang wenigstens den Getreidezoll abzuwehren, wenn es auch in einer schwachen Stunde den Censuswählern, die es vertrat, Fleischzölle bewilligte. Der von ihm mit dem deutschen Reich abgeschlossene Handels- und Schifffahrtsvertrag gereicht beiden Theilen zum Segen. So ist es auch erklärlich, daß König Leopold, in religiösen Dingen ein ziemlich kühler Monarch, dem Ministerium Beernaert, und insbesondere dessen Führer, stets unverkennbare Beweise seines Wohlwollens gegeben hat. Beernaert war ein ausgezeichneter Staatsmann, er beherrschte fast bis zuletzt nicht minder die katholische Rechte wie das Ministerium, dessen Seele er war. — Justizminister Lejeune war der erste belgische Minister, welcher, unbekümmert um das Parteigetriebe, die Justiz aus den Parteibanden loslöste und schöpferische Reformen in das Leben rief. Die bedingte Verurtheilung und Haftentlassung, die neue Regelung der öffentlichen Armenpflege, die Fürsorge für die verwahrloste Jugend, für Landstreicher und Bettler, die Entfernung der jugendlichen Uebelthäter aus den Gefängnissen und ihre Sondererziehung in staatlichen Anstalten und eine Fülle neuer bahnbrechender Justizgesetze kennzeichnen seine Wirksamkeit, die den gesammten Richterstand mit einem neuen Geiste erfüllen wollte. Von dem neuen Ministerpräsidenten de Burlet weiß man noch wenig; er ist ein Hofmann, ein guter Advocat, ein gesinnungstüchtiger, schutzzöllnerischer Klerikaler, der von seinem staatsmännischen Geschick bisher Beweise noch nicht erbracht hat. In einer ganzen Reihe von Cardinalfragen ist er ein Schüler Beernaert's, weshalb ihm gleich schwere Conflicte mit der Rechten bevorstehen.

Die Terroristen der **französischen** Socialdemokratie, durch ihren neulich an dieser Stelle gekennzeichneten Erfolg in Oullins kühn gemacht, versuchten unmittelbar darauf einen ähnlichen Gewaltact in Rive-de-Gier a/Rhone in Scene zu setzen. Diesmal jedoch kamen sie an den Unrechten. Der in Rive-de-Gier bestehende Fachverein der Glasarbeiter hatte es mißfällig vermerkt, daß ein neuer Ankömmling im Orte, der als Arbeiter in die Glasbläserei Richarme eintrat, es ablehnte, sich in den Fachverein pressen zu lassen. Darob große Entrüstung unter dem Arbeiterpersonal der genannten Fabrik, die in der Zumuthung an den Inhaber gipfelte, den widerspenstigen Arbeiter sofort zu entlassen, bei Strafe des Generalstreiks. Herr Richarme behauptete, statt wie sein schwachmüthiger College von Oullins vor der Rotte zu Kreuze zu kriechen, sein gutes Recht und schätzte den in jeder Hinsicht tüchtigen Arbeiter. Darauf allgemeiner Ausstand. Herr Richarme beantwortete diese Maßregelung mit der kategorischen Erklärung, er werde, wenn nicht binnen 24 Stunden die Arbeiter an ihr Werk zurückkehrten, sämmtliche Oefen ausblasen lassen, deren Reactivirung, nebenbei bemerkt, einen Zeitraum von nicht weniger denn sechs Wochen beanspruche. Da die Arbeiter auf ihre Macht pochten, so ließ Herr Richarme seiner Drohung unmittelbar die Ausführung folgen. Das hatte die Gesellschaft nicht erwartet. Angesichts dieses Beweises von Energie wurden die Streikenden sehr kleinlaut und thun seitdem, als wäre der Anstoß zum Streik nicht von ihnen, sondern von dem Fabrikanten ausgegangen. Der Fachverein ist in großen Nöthen. Er kann den Streikebeschluß unmöglich noch lange durchführen, bittet er aber um Frieden, so ist mit seiner Autorität bei dem großen Haufen ein- für allemal zu Ende. Nun sollen die auswärtigen Genossen helfen, aber die machen ihm für sein unbesonnenes Aufbegehren noch obendrein die bittersten Vorwürfe — kurz, der Hergang zeigt auf das Schlagendste, wie viel davon abhängt, daß die Arbeitgeber mit Ruhe, aber auch mit aller Entschlossenheit und Consequenz ungehörige Zumuthungen ihrer Arbeiterpersonals a limine abweisen. Auch auf den Mangel an Einheitlichkeit in der Leitung der socialdemokratischen Bewegung in Frankreich werfen die beiden Vorfälle ein bezeichnendes Licht.

Mit der Untersuchung der **englischen** Arbeiterverhältnisse war vor einiger Zeit eine königliche Arbeitscommission, d. h. ein Parlamentsausschuß beauftragt worden, der nunmehr seinen Bericht veröffentlicht hat. Die in demselben enthaltenen positiven Vorschläge sind ziemlich dürftig. Die Einsetzung industrieller Gerichtshöfe zur Entscheidung in allen Streitsachen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wurde nicht befürwortet, vielmehr das Wirken freiwilliger Vergleichskammern und Schiedsgerichte für ausreichend erachtet. Auch die Bildung eines Arbeitsministeriums wurde von der Mehrheit des Ausschusses nicht empfohlen. Ferner gab in Bezug auf die Frage, ob den Hauptursachen von Arbeiterausständen vorzubeugen sei, der Ausschuß sein Gutachten dahin ab, daß derartige Arbeitsstillstände durch Gesetze nicht aus der Welt geschafft werden könnten. Die Einführung des Achtstundentages wurde abgelehnt, die Abkürzung der Arbeitszeit nur für Frauen und Kinder, sowie in gesundheitsschädlichen Industrien für zweckdienlich erklärt. In entschiedenem Gegensatz zu diesen Beschlüssen stehen die Anträge der Minderheit der Commission, die demnächst in einem Minderheitsbericht veröffentlicht werden sollen. Beide Berichte werden dem englischen Parlament vorgelegt werden, voraussichtlich in Verbindung mit entsprechenden Gesetzesvorschlägen der englischen Regierung. — Der Beschluß der englischen Staatswerkstätten für Armee und Marine, in ihren Arbeitsbetrieben den Achtstundentag

---

Feuilleton.

Medea.

Ein bürgerlicher Roman von Wilhelm Wolters.

Nachdruck verboten.

3] (Fortsetzung.)

„Nein, wahrhaftig", protestirte Paul, „es war entzückend!"

„Nun, dann haben wir doch hoffentlich das nächste Mal wieder das Vergnügen . . ."

„Diese Erlaubniß ist es, um die ich bitten wollte . . . ich würde hinzufügen: als Mitglieds-Aspirant, wenn ich nicht wüßte, wie besetzt alle Stellen . . ."

„O, da wird allemal Rath geschafft", sagte die Frau Präsident warm, „für Sie allemal! . . . Ich werde es sofort meinem Mann . . . ich bedaure nur, daß er gerade in diesem Augenblicke beschäftigt ist . . . aber . . ."

„Mir wurde bereits die Ehre zu Theil . . ."

„Es genügt übrigens vollkommen, wenn Sie sich bei mir melden," (Paul war davon überzeugt), „mein Mann selbst wird Sie vorschlagen, und ich bin versichert, Sie werden keine schwarze Kugel zu befürchten haben . . ."

„Bei solcher Fürsprecherin allerdings . . ."

„Sie werden sich gewiß bei uns wohlfühlen . . ." (So lange, bis ich sie heimgeführt, ergänzte Paul in Gedanken, dann ade!) „Wir haben eine Menge junger Mädchen . . ."

„Ich hatte neulich schon das Vergnügen, einigen derselben . . ."

„Ganz recht . . ." fuhr die Frau Präsident dazwischen, die eine unüberwindliche Abneigung gegen zu Ende geführte Sätze besaß, „jetzt besinne ich mich . . ."

„. . . vorgestellt zu werden . . ."

„Sie tanzten ein paar Mal" (der Frau Präsident schien das Gedächtniß wiederzukommen) „mit der Tochter meiner Freundin, der verwittweten Frau Rentier Langloy . . ."

„Endlich, endlich", dachte Paul. „Langloy, das war die Andere." „Einer sehr liebenswürdigen Dame", bestätigte er, sich verbeugend, „ebenso wie . . . ihre Freundin, Fräulein Reiche und . . ."

„Reiche . . . Reiche . . . ist mir ganz unbekannt", unterbrach ihn die Frau Präsident, wie von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet (Paul biß sich auf die Lippen), „aber Fräulein Langloy . . . Ida ist nicht gerade hübsch . . ."

„Stimmt", dachte Paul und versuchte durch ein heuchlerisches Murmeln einer gegentheiligen Ansicht Ausdruck zu verleihen.

„. . . doch in der Schönheit liegt ja nicht der Werth des Menschen . . ."

„Gewiß nicht", versicherte Paul, indem er einen Anlauf zum Aufstehen machte.

„. . . und es ist eine junge Dame aus sehr guter Familie . . . aus wohlhabender Familie . . ."

„Hm, hm." Paul erhob sich.

„Ich würde mich freuen, Sie recht bald wieder einmal bei mir zu sehen, wir leben zwar sehr einfach, aber ein paar gute Freunde ab und zu . . ."

„Wenn ich hoffen dürfte, zu diesen gezählt zu werden . . ."

„Jedenfalls auf Wiedersehen in der Voluptas . . . à propos: Singen Sie?"

„Ich bedauere."

„Doch Sie spielen vielleicht? Clavier oder Violine?"

„Auch das nicht . . . aber . . ." (wie ein Blitz fuhr es Paul durch den Kopf, er hätte aufjubeln mögen bei dem Gedanken!) „wenn . . ."

„Nun?" fragte die Frau Präsident erwartungsvoll.

„Das Einzige, was ich an unbedeutenden gesellschaftlichen Tugenden zur Verfügung zu stellen hätte", erwiderte Paul mit erzwungener Gleichgiltigkeit, „wäre, daß ich ein kleines Gedicht leidlich vorzutragen im Stande bin . . ."

„Das ist ja himmlisch!"

„Ein schwacher Ueberrest von Studien früherer Tage . . ."

„Entzückend! . . . Nein, nun lasse ich Sie nicht los, als bis Sie mir in die Hand versprochen haben, unser nächstes Fest zu verherrlichen . . . Unser Concert . . . unser letztes . . . wir haben dann nur noch einen Bazar für die innere Mission . . . Es hat sich zwar schon eine junge Dame gemeldet, die Tochter unseres Schriftführers, die wir berücksichtigen müssen, aber das thut nichts, das Programm wird um so reichhaltiger werden . . . also, nicht wahr, Sie thun mir . . . uns die Liebe . . . etwas recht Dramatisches, recht . . . so . . . so . . ." Die Präsidentin focht mit den Händen in der Luft herum.

„Ihnen zu Liebe mit Vergnügen", schmeichelte der falschzüngige Paul, dessen ganzer Humor zurückgekehrt war, „trotzdem ich mir gelobt habe, nie wieder öffentlich zu sprechen . . ."

„Er ist ja gar nicht öffentlich . . . ich habe ihr Wort! . . . Sie schicken, nein, besser, Sie bringen mir die Titel der Gedichte recht bald, etwas Dramatisches . . . nicht? . . . damit wir die Reihenfolge feststellen können . . . und dann, Herr Doctor . . ." (ihre Stimme nahm einen schüchtern-flehenden Flötenton an) „ich darf Sie doch . . . ganz unter uns darum bitten . . . daß Sie ein paar kurze Worte schon im Voraus über den Bazar . . ."

„Sicherlich, sicherlich dürfen Sie das, ich stehe ganz zu Ihren Diensten . . ."

Paul verbeugte sich, küßte der Frau Präsident die Hand, durchmaß den Vorsaal, diesmal nicht ohne seine Kniescheibe in unliebsame Berührung mit einem unsichtbaren harten Gegenstande gebracht zu haben, riß nach vergeblichen anderweitigen Versuchen seinen Ueberrock durch Sprengung des Aufhängers von dem kunstvoll verschnörkelten schwarzen schmiedeeisernen Haken herunter, wurde von der herbeieilenden Fee hinausgelassen und stürmte ins Freie, einen harmlos mit seinem Bündelchen unterm Arme gerade vorübertrottenden Schneidermeister fast über den Haufen rennend. Mit langen Schritten eilte er über den Platz und schwang sich auf den vorbeifahrenden Pferdebahnwagen.

Welch' unerwartete Wendung, dachte er, während er dem „amerikanischen" Viertel zu heimwärts rollte, Martini's, des Weiberhassers, Frau Schwertlein ist doch zu etwas gut gewesen! Sie kennt sie nicht und hat mich sofort dem Mauerblümchen bestimmt . . . Um so besser jetzt . . . Wir wollen ihre Kreise nicht stören . . . So wird man wenigstens an unrechter Stelle zischeln und tuscheln und der schönsten, zartesten Poesie nicht mit seinem Getratsche den Blüthenstaub von den Flügeln wischen, ehe sie sich noch entfalten konnte . . . Lassen wir die Welt auf falscher Fährte spüren, wenn's der Frau Präsident so beliebt, indessen ich . . . O, sprechen will ich, sprechen — wie noch nie in meinem Leben! . . . Etwas Dramatisches wünscht meine neue Freundin! Haha! . . . Pfeffer, alte Kokette, willst du sagen . . . Sei unbesorgt . . . ich werde schon etwas zu finden wissen . . . aber nicht in deinem Sinne, nicht für deine Sinne . . . Ein anderes Herz will ich rühren mit anderen Tönen, als du sie begreifst, und ich werde es rühren!

Inzwischen vertiefte sich auch die Frau Präsident, die nicht ahnte, in welch respectwidrigen Ausdrücken der undankbare, charmante junge Mann ihrer gedachte, in angenehme Betrachtungen. Ihr Blut wallte. Dieser plötzlich vom Himmel geschneite interessante, liebenswürdige, galante, braungelockte, schlanke Redacteur mit dem schönen braunen Schnurrbarte, dem tadellos sitzenden Gehrocke, dem zierlichen kleinen Fuße, der aristokratischen schmalen Hand mit der rosenfarbenen Feder, das war eine unerwartete Bekanntschaft ganz nach ihrem Geschmacke in jeder Beziehung. Ein Protégé, der ihren augenblicklichen Günstling und Pagen, den kleinen Maler Zandi, trotz seines stets gehorsamen Minnedienstes und seiner Geschicklichkeit im Vortrage von Bänkelsängerliedern total in den Schatten stellte. Daß er sich für die kleine Langloy interessirte, war zweifellos. Sieh einmal an, die Ida . . . hätte es nicht für möglich gehalten . . . Nun, da soll Feuer dahinter gemacht werden . . . Gleich heute Nachmittag muß ich hin . . . Im Frühjahre Verlobung, im Herbste Hochzeit . . . nur nicht lange fackeln, das taugt nichts . . . Sie werden ein gutes Haus führen, ein Paar, wie's nicht besser zusammenpassen könnte . . . das wird wieder einmal eine Sache, die ich fertig gebracht haben werde! . . . Die gute Langloy hat wirklich alle Ursache, mir dankbar zu sein . . . Denn trotz ihrer paar Groschen . . . bei der Figur . . . na . . . Und die gute Frau Horn ließ sich in die Kissen eines Lehnstuhls nieder und versank in süße Zukunftsträumereien über die Vertrauensrolle, die sie sich bei diesem interessanten, hübschen, galanten jungen Manne mit dem schönen Schnurrbarte spielen sah, bis die knarrenden Doppelsohlen ihres Gatten, der von seiner allmorgentlichen Sitzung in Grell's Weinstuben kam, sie in die rauhe Gegenwart zurückriefen.

„Guten Tag, meine Liebe", sagte Herr Horn, indem er sich ein paar heruntergefallene graue Haarsträhne an die Schläfe klebte. „War Jemand da?"

„Niemand für Dich", entgegnete die Liebe, ohne sich nach ihm umzusehen. „A propos, Herr Redacteur Förster von der „Neuen Dresdener Presse" hat sich für die Voluptas angemeldet. Ich habe ihm zugesagt, daß er einstimmig angenommen wird."

„Wenn Du es wünschst, meine Liebe . . . Ist sonst noch etwas?"

„Die Wasserleitung ist schon wieder caput."

„Da will ich doch gleich 'mal nachsehen", erwiderte der Präsident a. D. und begab sich in die Küche.

III.

Der Festsaal im Hôtel de Dresde, welchen die Voluptas zum Schauplatze ihrer geselligen Vergnügungen erkoren, war in zwei Hälften getheilt, eine freundlichlichte, farbenfreudige und eine nachtschwarze düstere, durch wenige Uniformsterne erhellte: die des schönen Geschlechts auf den Stuhlreihen vorn und die dahinter, in welcher, einer Controlversammlung von Kellnern ähnlich, die Herren Aufstellung genommen. Nur die mitwirkenden Künstler genossen des Raummangels